

Ecos „Der Name der Rose“
als Hörspiel

Mauerblümchen im Kulturgarten

Wenn in diesen Tagen „Der Name der Rose“ auf die Leinwand kommt und Sean O'Connery (alias „James Bond“) in neuzeitlicher Krimimaniere mittelalterliche Mordverläufe aufzuklären versucht, dann haben wir einen guten Schritt getan auf dem Rückzug ins vorgutenbergische Zeitalter. Wieder haben wir, so ließe sich kulturpessimisteln, ein dickes Buch zu lesen gespart. Wieder können wir sehen, was wir sonst vorzustellen und auszudenken hätten.

Beim Hören (und Lesen) ist und bleibt ja das „eigenständige Imaginieren“ unerlässlich.

So ist denn, um Umberto Eco und dem Mittelalter, um der Phantasie und der oralradierten Literatur Genüge zu tun, abseits vom bunten



Foto: Karla Schaefer

Eco zum Hören: Autor R. Hey, Karl Karst und Produzent Burkhart Kroeber

Filmgetriebe ein einmaliges radio-phones Mammutwerk entstanden, das ganz ohne Nebelschwaden, Kostüme und Kulisse sechs Stunden lang die Bilder-Phantasie bewegt. In München produzierte der Bayerische Rundfunk „Der Name der Rose“ als Hörspiel in vier Teilen. Richard Hey schrieb die Funkfassung, Otto Düben führte Regie.

Ein kulturelles Unternehmen also, das den Vergleich fördert. Nur: Da es keine Chromolux-prächtigen Werbefotos gibt, und da auch die Gala-Empfänge ausbleiben, verbleibt das Projekt im Dunkeln – kein Mensch weiß davon. Und viel mehr werden's kaum wahrnehmen. Ein Hörspiel ist einfach da, als Bestandteil eines „laufenden“ Radio-Programmes (das seinerseits nur Bestandteil des Ablenkungs-Programms unserer Freizeit-Gesellschaft ist) – ein Mauerblümchen im publizistischen Kulturgarten dieser Gesellschaft. Ursachen finden sich zu Hauf: im System des Rundfunk selbst, in der Ressortenge von Kritik und Wissenschaft, im Mangel angemessener Begrifflichkeiten (der uns zu Medien-Analphabeten geraten läßt) – und letztlich in uns selbst. Hörspielhören strengt an, sagt man. Es fordert heraus, geht nicht nebenbei, braucht Zeit, die wir nicht geben, obwohl wir sie haben. So wird ein Hörspiel zwar gehört, von zehntausend, mitunter auch hunderttausenden, ist

aber nur selten aufzufinden in der Programmpresse, kaum anzutreffen in der Kritik, steht allenfalls am Rande der großen Kulturdebatten. Es hat keinen Ereignischarakter, ist „demokratische Kunst“, an der jeder partizipieren, es aber ebensogut lassen kann.

Seit sich die Qualität des Radios vornehmlich an den Einschaltquoten bemißt, seit Rechenschaftsberichte für Rechnungshöfe zu Rechtfertigungszwängen geraten, zählt die Zahl mehr als der Inhalt. „Akzeptanz“ heißt das Schlagwort der letzten Jahre. Aber nur noch „akzeptabel“ zu sein, das ist weder die Aufgabe Umberto Ecos noch der Kultur schlechthin. Und schon überhaupt nicht von einer, die abseits jeglicher Publicity ums Überleben bemüht ist.

Karl Karst